



*Und dann
kamst du*

ROMAN

BECKY WADE

„Drei. Die Bibliothek ist noch am ursprünglichen Standort. Und die beiden anderen Gebäude, die wir bis dahin hier wiederaufgebaut hatten, sind Montgomery House und Hudson House.“ Sie wies auf die entsprechenden Häuser. „Ich habe sofort begonnen, nach Mietern für die Gebäude zu suchen. Als ich sie gefunden hatte, habe ich die Bibliothek restauriert, damit sie als Museum dienen kann.“

„Und wie viele Häuser haben Sie jetzt hier?“

„Zwölf.“ Sie trank einen Schluck Tee.

So von Unternehmer zu Unternehmerin war er beeindruckt. „Wie haben Sie denn dieses Wachstum finanziert?“

„Durch die Mieteinnahmen von den Häusern, die bereits existierten. Immer, wenn ich genug Geld zusammenhatte, habe ich ein weiteres Gebäude erworben und es hierher umgesiedelt. Und irgendwann hat es eingeschlagen. Es kamen mehr Touristen, so wie ich gehofft hatte, und schließlich kam wieder Leben in das ganze Stadtviertel. Kleine Pensionen und Restaurants eröffneten. Unternehmen zogen in die Bürogebäude in der Nähe des historischen Dorfs. Für ältere Gebäude fanden sich Investoren, die sie zu Appartements umbauten. Und jetzt sind wir ein sehr lebendiges Viertel.“

„Ist die Stadt Merryweather juristisch für das historische Dorf zuständig?“

Sie schüttelte den Kopf. „Dad und ich müssen für alles, was wir hier vorhaben, die Zustimmung der Stadt einholen. Aber ansonsten ist das Dorf Privatbesitz.“

„Dann sind Sie hier Ihr eigener Boss?“

„Ja.“ Sie warf ihm über den Rand ihrer Teetasse einen Blick zu. Bevor sie den nächsten Schluck Tee nahm und wieder wegsah, hatte er etwas wie Stolz und Zufriedenheit aufblitzen sehen.

Am Tag der Übung war sein erster Eindruck von Nora Bradford gewesen, dass sie bemitleidenswert war mit ihrem tropfnassen Haar und ihrer Unfähigkeit, einfach aufzustehen und das Gebäude zu verlassen. Sein zweiter Eindruck war: Sie war unscheinbar. Und der dritte, dass sie sich zwar seltsam anzog, aber vermutlich jünger war als er.

Nur im Blick auf ihr Alter hatte er recht gehabt.

Sie war nicht bemitleidenswert. Und sie war auch nicht wirklich unscheinbar. Zu ihrem leuchtenden Haar hatte sie sehr helle Haut und ein Gesicht, das auf eine unaufdringliche Weise hübsch war. Nora Bradford war der Typ Mädchen, die sich in der Highschool immer im Hintergrund halten und dann alle überraschen und nach Harvard gehen.

„Nur damit ich es richtig verstehe“, sagte er. „Sie sind Immobilienbesitzerin, Historikerin und Familienforscherin?“

„Wenn man es genau nimmt, ja. Den Immobilienbesitz managt Nikki, die mit mir zusammenarbeitet. Sie kümmert sich um die Mieter und die Mieteinnahmen. Ich habe die größeren Vorhaben im Zusammenhang mit dem Dorf im Blick, aber im normalen Alltag konzentriere ich mich vor allem auf die Bibliothek. Und ich verbringe einen guten Teil meiner Zeit damit, Leute zu unterstützen, die etwas über ihre Vorfahren erfahren möchten.“

Er trank seinen Kaffee und genoss das nussige, herbe Aroma.

„Als ich noch auf der Suche nach weiteren Gebäuden war, hat das Dorf mehr Zeit und Einsatz von mir gefordert, aber inzwischen ist es diesbezüglich ruhiger geworden. Ich denke, wenn ich noch ein weiteres Haus finde, ist das Dorf komplett. Sehen Sie den freien Platz dahinten in der Nähe des Ufers?“ Sie deutete mit der Teetasse in die genannte Richtung.

Er nickte. Die Bibliothek bildete den Abschluss der Siedlung auf der einen Seite. Der freie Platz auf der anderen.

„Ich möchte dort gern eine Kapelle haben. Die MacKenzie-Holzlagerscheune steht schon auf dem Platz daneben. Sie ist bereits so renoviert, dass sie sich als Raum für Empfänge und Veranstaltungen eignet.“

„Und eine Kapelle haben Sie noch nicht finden können?“, erkundigte er sich.

„Nein, ich habe bereits eine gefunden. Ich konnte nur den Besitzer, Mr Hartnett, noch nicht überzeugen, sie mir zu verkaufen.“

„Warum suchen Sie dann nicht nach einer anderen?“

„Weil die Hartnett-Kapelle perfekt ist. Rund um den Kirchenraum gibt es eine handbemalte geschnitzte Bordüre unterhalb der Decke. Und sie hat einen Glockenturm.“ Sie zuckte die Schultern. „Wie auch immer. Jetzt aber genug von mir.“

Sie sagte nichts mehr, woraus er schloss, *genug von mir* war ihre freundliche Einladung, ihr zu sagen, warum er sie um dieses Treffen gebeten hatte.

John setzte sich gerade auf, den Blick auf den freien Platz gerichtet, an dem Nora ihre Kapelle aufbauen wollte. Ihre Teetasse klirrte leise, als sie sie abstellte. Durch die Baumzweige über ihnen wehte ein leichter Wind.

Es war John noch nie leichtgefallen, persönliche Dinge von sich mitzuteilen. Und seine Zeit bei der Navy hatte ihn nur in seiner Gewohnheit bestärkt, sich nicht in die Karten schauen zu lassen.

Er hätte Nora nicht angerufen, wenn es da nicht die Notwendigkeit gäbe, etwas über seine medizinische Geschichte zu erfahren. Und diese Notwendigkeit wäre nicht so dringend geworden, wenn er nicht vor zwei Monaten diese Diagnose bekommen hätte.

Sein Handy klingelte. „Entschuldigen Sie mich.“

„Natürlich.“

Er las den Text und schickte eine kurze Antwort, steckte dann das Handy in die Jackentasche und wandte sich wieder Nora zu. Sollte er sich ihr anvertrauen?

Mit ihr zu sprechen, war nicht schwer. Sie unterbrach ihn nicht und fiel ihm nicht ins Wort. Sie war weder verkrampft noch zu bemüht. Sie schien intelligent und qualifiziert und freundlich zu sein. Sie gab ihm ein Gefühl von Unbefangenheit. Sie war genau der Typ Mensch, dem er sich mit seiner Frage anvertrauen konnte. „Ich wollte Sie treffen, weil ich versuche, meine leibliche Mutter zu finden“, sagte er.

Sie erwiderte seinen Blick ruhig. „Okay. Erzählen Sie mir mehr.“

„Meine leibliche Mutter hat mich direkt nach meiner Geburt zur Adoption freigegeben. Kurz danach haben meine Eltern mich adoptiert.“

Sie saß still, die Hände im Schoß verschränkt. Er konnte spüren, wie ihre Gedanken arbeiteten. „Haben Ihre Eltern Ihnen alle Unterlagen bezüglich der Adoption ausgehändigt, die sie von der Agentur bekommen haben?“

„Ja, schon vor einer ganzen Weile. Ich habe noch nicht mit ihnen darüber gesprochen, dass ich ... mich entschlossen habe, nach meiner Mutter zu suchen.“ Er wollte seinen Eltern keinen Kummer machen. Außerdem war ihm nur allzu klar, dass er seine leibliche Mutter vielleicht nie finden würde. Und welchen Sinn hätte es dann, seinen Eltern überhaupt von seiner Suche zu erzählen?

„Was haben Sie über Ihre leibliche Mutter in Erfahrung gebracht?“

„Sie war jung und unverheiratet. Meine Eltern haben sie nie getroffen, und sie hat auch nie versucht, Kontakt zu mir aufzunehmen.“

„Verstehe.“

„Der Staat Washington hat die Adoptionsregister vor ein paar Jahren öffentlich zugänglich gemacht“, sagte er. „Ich habe hingeschrieben und um meine Geburtsurkunde gebeten, und sie haben sie mir zugeschickt.“

„In diesem Fall“, sagte sie, „können Sie sich glücklich schätzen, dass Sie in Washington geboren wurden. Diese Dokumente sind nur in wenigen Bundesstaaten freigegeben worden. Normalerweise haben Betroffene nur Zugang zu den Adoptionsdokumenten und der Geburtsurkunde, in der die Adoptiveltern aufgeführt sind.“

Sie kannte sich aus. „Ja, stimmt. In der Originalurkunde ist der Name meines Vaters nicht erfasst. Meine Mutter war als Sherry Thompson gemeldet. Ich wurde im Presbyterian Hospital in Shelton geboren.“

„Shelton.“ Sie biss sich nachdenklich auf die Unterlippe.

Shelton war zwölf Meilen entfernt von Merryweather. Und das Presbyterian Hospital war damals wie heute das größte Krankenhaus in der Gegend. Patienten aus

Merryweather und Shore Pine und allen anderen Orten im Umkreis von dreißig Meilen gingen dorthin.

„Und wo hat die Vermittlungsagentur ihren Sitz?“, fragte sie.

„Seattle.“

„Ich schlussfolgere, Sie haben mich kontaktiert, weil sie eine Frau namens Sherry Thompson, die in dieser Gegend von Washington ansässig ist, nicht haben aufspüren können.“

Er war es nicht gewohnt, mit Leuten zu sprechen, die Worte wie *schlussfolgern* und *kontaktiert* und *ansässig* verwendeten. „Genau. Thompson ist ein sehr häufiger Nachname. Ich habe etliche Webseiten durchforstet und auch diese Datenbank ...“ Ihm fiel der genaue Name nicht ein.

„Die, die einen Kontakt herstellt, wenn Eltern ebenfalls nach ihrem Kind suchen?“

„Ja, die. Aber ich hatte kein Glück.“

Sie tippte mit dem Daumen an den Henkel der Teetasse. Ihre Stirn verzog sich, als versuche sie, ein Rätsel zu lösen. „Es überrascht mich nicht, dass Sie Sherry nicht gleich haben ausfindig machen können. Die Chancen stehen hoch, dass sie inzwischen geheiratet und ihren Namen geändert hat.“

„Stimmt. Und da ich alles, was mir selbst eingefallen ist, schon versucht habe, bin ich jetzt an einem Punkt, wo ich den Rat einer Expertin gebrauchen könnte.“

„Ich würde Ihnen gern mit Rat und Tat zur Seite stehen“, sagte sie umgehend. Dann zögerte sie und eine leichte Röte überzog ihre Wangen. „Ich muss Ihnen allerdings sagen, dass Adoption nicht mein *eigentliches* Spezialgebiet darstellt. Bisher habe ich nur mit wenigen Menschen zu tun gehabt, die ihre Eltern suchten. Und ich habe mir drei oder vier Bücher zum Thema Adoption und Elternsuche angeeignet.“

„Das ist in jedem Fall mehr, als ich dazu gelesen habe.“

„Ich bin gern bereit, die nötigen Kenntnisse zu erwerben, wenn wir weitersuchen wollen. Und wenn wir in einer Sackgasse landen, aus der ich uns nicht rausnavigieren kann, werde ich Ihnen Kontakte zu Organisationen oder auch Privatermittlern verschaffen, die Sie dann vielleicht auf dem restlichen Weg begleiten können, bis Sie Ihre Mutter finden. Wäre das ein Vorschlag?“

„Ein guter Vorschlag. Natürlich werde ich Sie für Ihren Einsatz bezahlen.“

„Nein, nein.“ Sie hob beide Hände. „Ich lebe gut von den Einnahmen durch die Mieten aus dem Dorf. Ich nehme nie Geld von Menschen, denen ich in Sachen Familienforschung helfe. Nie. Sie sind da keine Ausnahme.“

„Ich *bin* eine Ausnahme.“

Sie lehnte sich zu ihm vor, beide Hände auf die Tischkante gestützt. „Ich möchte gern etwas klarstellen. Ich liebe Geschichte. Und ich bin diejenige, die ihre Klienten bezahlen

sollte, weil sie mir die Freude machen, ihre Suche begleiten zu dürfen.“

„Kein schlechter Versuch. Aber nein. Ich arbeite nicht mit Ihnen, wenn Sie dafür kein Geld annehmen.“

Sie runzelte die Stirn.

Er ebenfalls. Er war kein Sozialfall. Und er war auch niemand, der rasch seine Meinung änderte. Rothaarige Bibliothekarinnen, die beeindruckende Wörter verwendeten, schreckten ihn nicht ab.

„Im Ernst“, versuchte sie es noch einmal. „Es wäre mir viel lieber, kein Geld von Ihnen zu nehmen. Es wäre doch auch unfair, wenn ich mich für etwas bezahlen ließe, was ich anderen umsonst gebe.“

„Schicken Sie mir eine Rechnung für die Zeit, die Sie vermutlich in den nächsten zwei Wochen mit meinem Fall verbringen werden. Und wenn wir in zwei Wochen noch immer auf der Suche sind, schicken Sie mir noch eine.“ Er nahm eine Visitenkarte aus seinem Portemonnaie und reichte sie ihr.

„Ich würde wirklich lieber ...“

„Nein!“

Sie seufzte und betrachtete die Karte.

„John!“, rief eine Frauenstimme über die Rasenfläche vor ihnen.

Er wandte sich um und sah Allie auf sie zukommen. Als sie erfahren hatte, dass er heute im Dorf sein würde, hatte sie sofort den Plan gefasst, sich mit ihm zu treffen – für einen Einkaufsbummel und ein anschließendes gemeinsames Essen. Er hatte ihr in seiner Nachricht vorhin erklärt, wo sie ihn finden würde.

„Sind wir uns einig?“, fragte er Nora und stand auf.

Sie erhob sich ebenfalls. „Jawohl. Können Sie mir alle Dokumente zukommen lassen, über die Sie verfügen? Wenn wir uns das nächste Mal treffen, würde ich sie gern mit Ihnen durchgehen.“

„Sicher. Sobald ich Ihre Rechnung habe, können wir einen nächsten Termin für ein Treffen vereinbaren.“ Er hatte nicht umsonst etliche Kurse in Verhandlungsführung absolviert.

„Hey.“ Mit einem breiten Lächeln auf den Lippen kam Allie näher.

„Hey. Allie, das ist Nora. Nora, Allie.“

Nora strahlte sie an, als hätte sie gerade erfahren, dass sie im Lotto gewonnen hat. „Äußerst erfreut, Sie kennenzulernen.“

„Ganz meinerseits.“ Allie schob ihre Hand in die von John. Die beiden Frauen wechselten noch einige unverbindliche Worte.

John hörte mit halbem Ohr zu, während er sich innerlich fragte, wie lange er noch so tun müsste, als begeistere er sich für einen Einkaufsbummel, und ob es in der Nähe auch